

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Verlagsanstalt 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Annahme: August (Str. 11-13), Stadthaus 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Roma VIII 12638
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur 218, Telefon 22 22 52. Postfach-Roma VIII 16

Infektionsgefahr: Die Grippe (Influenza) ist eine ansteckende Krankheit, die durch kleine Tröpfchen in der Luft übertragen wird. Sie ist besonders gefährlich für Kinder und ältere Menschen. Man sollte sich durch regelmäßiges Waschen der Hände und das Tragen einer Maske vor Ansteckung schützen.

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine Tagung des Internationalen Verführungs-Bundes im Château de Bossey

Vor 33 Jahren, im August 1914, wurde zum ersten Male der Gedanke eines internationalen Verführungs-Bundes in London gefasst. Im Oktober desselben Jahres wurde dann in Cambridge dieser Bund gegründet. Ein Drittel der damaligen Mitglieder des Bundes waren Quäker. Heute gibt es unter den Mitgliedern auch noch viele Quäker, es sind aber die verschiedensten Konfessionen, auch Katholiken vertreten. Im Juni 1938 hatte der Bund zum letzten Male in Paris getagt, auch wieder — tragisches Geschehen — an der Schwelle eines Weltkrieges und nun konnten sich viele alte und neue Freunde aus verschiedenen Ländern vom 18. bis 24. Juli 1947 versammeln zur ersten Tagung nach vielen Jahren. Verführung der Völker? Klingt das nicht, gerade heute wie ein unerfüllbarer Traum? Und dennoch! Warum soll man nicht — und ganz besonders nach den Erfahrungen, die wir alle in der jüngsten Zeit machen mußten — diesen Frauen, diesem Ideal mit allen Kräften entgegenstreben? Um zu lieben, anstatt zu hassen, um zu helfen anstatt zu rächen, und damit zu erfüllen, was das Grundprinzip des Christentums ist, aber von allen, die sich Christen nennen, so selten nachgelebt worden ist. Nächsten- und Feindesliebe waren zwar schon Forderungen der jüdischen Religion, wie des sophokleischen Orestesdramas gewesen, aber niemals schöner und deutlicher ausgesprochen als in jenen Worten: „Nimm dich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht“... Wo aber war die Liebe hingekommen und wo lebt sie heute?

an dieser Stelle? Wollte er mit seinen Worten neuen Haß säen? Oder sprach er von der alle Völker verbindenden Liebe? Dagiati besuchte von dort aus auch einige Lager der völkerverhüllenden Pflichten, wo er viele Haß- und Rachegeanken fand. Weist die Schweiz all dieses tragische Geschehen in der Ferne nichts an? Sie ist als kleines Land auf ihre Um- und Wittheit angewiesen, materiell und kulturell, um nicht einer Isolierung anheim zu fallen. Sie ist gewiss gut davon gekommen, ist ein unerreichtes Land mit heute guter Konjunktur. War dies alles möglich als Folge ihrer Kraft, die sie zu entfallen imstande war. Viele sind dieser Ansicht und die Furcht vor einem neuen Krieg führt sie zu der Forderung nach neuen Rüstungen und Vorbereitungen. Die Neutralität der Schweiz hat sich langsam entwickelt, sie hat ihre Geschichte und wirft sich heute staatsrechtlich aus, als ein Pfand der Ewigkeit. Aber sie kann eine Gefahr werden, wenn sie in Gleichgültigkeit erlarzt oder zu einem Neutralismus wird, der aus der Angst entsteht. Auch die Schweiz ist an einer Isolierung gelitten, ihre Bewohner haben nicht das Erlebnis der Not gekannt; sie sollten nun durch eine große Verpflichtung zum Leben fühlen. Solche Aktionen zeigen Solidaritätsaktion, beweisen, daß sie die Isolation nicht von staatlichen Interessen geteilt sein. In seinen praktischen Vorschlägen wies der Redner vor allem auf die Patentfragen hin, die von einzelnen Gemeinden für notleidende Städte in den freigelegenen Ländern übernommen werden. Wenn solche Verbindungen geschlossen werden, so

entstehen neue geistige Beziehungen, ein Anfang zur Bildung eines neuen Europa. Wer Pfunde erhalten hat, der vergrabe sie nicht, sondern wuchere mit ihnen...
Es ist hier nicht möglich, auf alle die verschiedenen Themen einzugehen, die in diesen sechs Tagen behandelt wurden. Die Schweizer Gruppe des Bundes hat gemeinsam mit den Quäkern in Wien zwei Kinderheime eingrichtet, in denen verwaiste kriegsgefährdete Kinder, die man aus Sammel-lagern gerettet hat, liebevoll betreut und erzogen werden. Die dort geleistete soziale und pädagogische Arbeit erfreut sich größter Anerkennung. Außerdem werden in Wien in großem Ausmaß Speisungen für Alte und Kranke durchgeführt. Hilfsan-stalten für Deutschland wurden ebenfalls in der Sitzung der Schweizer Gruppe beraten. Dort nimmt sie sich in erster Linie der Kinder an, welche noch immer in Bunkern leben, oder — traurig zu sagen — dahinsinken.
Als man voneinander schied, hatte man die Überzeugung, daß in jedem der Länder, die hier vertreten waren, Menschen an der Arbeit sind, um für die Ideale des Bundes zu wirken und so viel wie möglich in Wort und Tat für die Verführung der Menschen untereinander, der Konfessionen, der Völker und Nationen zu arbeiten. Es wäre schön, wenn sich zu den heute noch relativ kleinen Gruppen des Bundes in einzelnen Schweizer Städten immer mehr Menschen, Männer und Frauen, fänden, um einen festen Kern zu bilden, von dem aus dieser Gedanke der Verführung als friedliches Licht ausstrahlen und immer wirksamer in die Tat umgesetzt werden könnte.
(Anfragen, den Bund betreffend, richtet man an die Redaktion des Blattes, die sie weiter gibt.)

durch die Menge der Passanten gezwängt, wird er mit Recht ein Wimmel genannt. Der Radfahrer, der pfeifend um die Ecke flüht, verdient keinen andern Namen. Aber der Motoristfahrer oder Automobilist, dessen einziger Lebenszweck darin zu bestehen scheint, in einem Minimum an Zeit ein Maximum an Kilometern zu durchfahren, hält sich nicht nur selbst für „raffig“, er will auch noch von den Passenden vor ihm fliehenden Wildenwägen der Straße bewundert werden. Man soll sich nicht scheuen, den Mangel an Verkehrsschulung, das Fehlen der Rücksichtnahme auf alle übrigen Straßenbenutzer, einmal beim richtigen Namen zu nennen: es ist ein Charakterfehler.
Automobilisten beiderlei Geschlechts — leider muß festgestellt werden, daß ein Teil der Chan-fieren der weiblichen Welt, speziell der jüngeren Jahrgänge — den ärgsten Schreibern der Straße gehört — offenbaren ihren schlechten Charakter nicht nur in der Zahl der überfahrenen Lebenden und registrierten Strafbestrafungen, sondern in jedem dritten Überholer, in jedem Kurvenschneider und in jedem Wildhaken des Vortrittsrechts eines Schwärzlers. Im Interesse der Gerechtigkeit muß allerdings festgestellt werden, daß es eine große Zahl von Automobilkennern gibt, die nicht unter den erwähnten Charakterkennzeichen leben und sich weder durch die Zahl der Überholer, noch durch den Aus-pufflärm, noch durch eine pompöse Verschleißde-ckung auszeichnen lassen, sich als unbeschränkte Herren der Straße zu fühlen. Diese anständigen Fahrer und ebenso die Automobilklubverbände haben selbst das größte Interesse daran, daß die Verkehrsverwirrung an der Wurzel bekämpft wird, denn die nach-teiligen Folgen eines Fortschreitens der Verkehrsmittel und Rücksichtslosigkeit haben demnach anständig und unanständige Fahrer in gleicher Weise zu tragen.
Nur nebenbei sei bemerkt, daß sich Anstand und Charakter nicht zuletzt in der Bereitschaft zur Hilfe-leistung bei Katastrophen zeigen: in Wildenwägen, in Schneehäufchen und bei unglücklichen anderen Gelegen-keiten war nur eine bescheiden kleine Minderheit bereit, eine geringfügige Unannehmlichkeit zur Ver-besserung fremden Unglücks in Kauf zu nehmen; bei der großen Mehrzahl fragte eine traurige Sensations-lust den Sieg über primitive Menschensucht da-von. Solche Vorurteile decken ähnliche Charak-termängel auf wie rücksichtslose Schandentwärtel und Kilometererfreier.
Nach Feststellung der Uebelstände sucht der Ver-fasser nach der Möglichkeit der Abhilfe. Da steht in erster Linie die Hauptforderung: die Zurücklegung der vollen Verantwortlichkeit auf den einzelnen Fahrer, nicht abgelehnt durch Geschwindigkeits-schuldschuld, die nichts nützen, wenn der Fahrer nicht sein Werkzeug und vor allem sich selbst be-herzigt. Das Motorfahrzeuggesetz verlangt viel von Einsicht und Charakter der ja zur Mehr-zahl aus Durchschnittsmenschen sich rekrutieren- den Fahrer U. E. nach verlangt es zu wenig, aber dann ist die Durchführung so lax auf dem Ge-biet: Motorfahrer und Auto-hol. Dazu heißt es:
„Eine allgemeine Verschärfung der Praxis gegen

Straßenverkehr und Erziehung

El. St. In einem ausgezeichneten Beitrags-artikel in der „N. Z. Z.“ unter dem Eindruck des schandvollen Verkehrsunfalls bei Schweizerhalle das Problem der Verkehrsdisziplin als eine Charakterfrage behandelt. Da das moderne Leben auch die Frau immer öfter, sei es aus Berufs-sachlichkeit oder sei es aus Freude am Volant fest und sie in den motorisierten Straßenverkehr ein-zieht, ist es wohl richtig, daß wir uns auch im Frauenblatt einmal zur Abwechslung mit diesen Fragen beschäftigen. Dabei denken wir nicht nur an die autozufahrenden Frauen, sondern denken vor allem auch an die erzieherische Seite der Frage, denn wenn Verkehrsdisziplin eine Charaktereigenschaft ist, so ist sie verbunden mit der Art und Weise, wie weit die häusliche Erziehung es verstanden hat, dem Kinde und dem heranreifenden Straßenbenutzer den Sinn für Verantwortung zu wecken und zu stärken, die um so größer ist, je motorisierter er einst durch die öffentlichen Verkehrs-mittel zirkulieren wird.
Der Artikel beginnt mit der Feststellung, wie eine stets zunehmende bedenkliche Klumpung des Publikums gegenüber den sich häufenden Verkehrs-

unfällen zu beobachten sei. Fragen wir ruhig bei: Auch gewisser Behörden und Erziehungsdienst-Organ. Ein Umklug vom Ausmaß desjenigen von Schweizerhalle erst rüttelt das Verantwortungsge-fühl wieder wach. Gewöhnlich wird im Publikum nur nach mehr Strenge gegenüber den Motorfahr-ern verlangt, von dem unglücklich sorglosen, disziplinwidrigen Fahrer, der ins Unermessliche gestiegenen „Reis“ wird leider zu wenig gesagt.
Auch diese sind eine Gefährdung, und gar keine kleine des Straßenverkehrs. Gegenwärtig beschäf-tigt der sog. Zufuhrenmelde die Presse und die Ge-müter, und jeder vernünftige Fahrer freut sich, daß die Verkehrswirtschaft durch ihr Vorgehen Stellung genommen haben zu den gewissenlosen undulti-vierten und lebensgefährlichen Vorkommnissen am Straßenrand.
Wir zitieren nun im Folgenden eini-g-e S-t-e-l-l-e-n aus der „N. Z. Z.“ wörtlich:
„Der Mensch ist es, der die Kollisionswahrschein-lichkeit auf den Kopf stellt, sein Mangel an Ver-kehrsdisziplin überhattet alle andern Gefah-ren-quellen.
Wenn sich ein junger Mann mit dem Ellbogen

„Nur nebenbei sei bemerkt, daß sich Anstand und Charakter nicht zuletzt in der Bereitschaft zur Hilfe-leistung bei Katastrophen zeigen: in Wildenwägen, in Schneehäufchen und bei unglücklichen anderen Gelegen-keiten war nur eine bescheiden kleine Minderheit bereit, eine geringfügige Unannehmlichkeit zur Ver-besserung fremden Unglücks in Kauf zu nehmen; bei der großen Mehrzahl fragte eine traurige Sensations-lust den Sieg über primitive Menschensucht da-von. Solche Vorurteile decken ähnliche Charak-termängel auf wie rücksichtslose Schandentwärtel und Kilometererfreier.“
Nach Feststellung der Uebelstände sucht der Ver-fasser nach der Möglichkeit der Abhilfe. Da steht in erster Linie die Hauptforderung: die Zurücklegung der vollen Verantwortlichkeit auf den einzelnen Fahrer, nicht abgelehnt durch Geschwindigkeits-schuldschuld, die nichts nützen, wenn der Fahrer nicht sein Werkzeug und vor allem sich selbst be-herzigt. Das Motorfahrzeuggesetz verlangt viel von Einsicht und Charakter der ja zur Mehr-zahl aus Durchschnittsmenschen sich rekrutieren- den Fahrer U. E. nach verlangt es zu wenig, aber dann ist die Durchführung so lax auf dem Ge-biet: Motorfahrer und Auto-hol. Dazu heißt es:
„Eine allgemeine Verschärfung der Praxis gegen

Wie fünf Mädchen im Brandtneis jammärdlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte
Von Jeremias Gotthelf

So ließ er das Mädchen stehen, und wie lange das dauerte in der Finsternis und weinte, das es einen Stein hätte erkranken mögen, ließ niemand. Es war ratlos, es durfte nicht heim, und lachende Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Aber es war so kalt und müde, so zerföhren, daß es keinen Mut zu irgend etwas in seinem kranken Herzen. Es dünkte ihm die Eltern so hart, es dachte, so könnte es doch mit einem Kinde nie umgehen; aber es ließ ihm nicht ein, zu fragen, daß sie an allem schuld seien, daß sie es zu der Mörderin gelassen, daß sie ihm nichts verboten als ein unehelich Kind, und das hätte es ja auch nicht gemollt. Aber endlich kam ihm eine Ursache in Sinn, die ihm Mut machte zum Heimgen: der Burche hätte nichts dagegen gehabt und wäre mitgegangen, aber da sei kein Alter dasugekommen und hätte ihn aufgeregelt und wußt getan über sie alle und wußt fortgesetzt, so daß dann der Burche auch hätte wußt tun müssen aus Furcht vor dem Allen.
Das war ein Missetäter, eine Lüge, die gar gefährlich schien, Babi schlugen entzogen, aber lachende Folgen hatte, wie es oft geschieht, wenn der Mensch seine

Rechtung nicht im Anschließen an Gott sucht, sondern im Gegenteil, im Verleugnen, Verlassen besteht.
Seine Alten waren noch auf und empfinden das allein heimkommende Kind unseiner. Als sie aber die Kunde hörten, wo dort der Vater sich hineingemittelt, die Sache hintertrieben, allerlei Schmühworte hobe fallen lassen, da wandte sich der elterliche Zorn gegen diesen. Der häusliche Stolz erwaachte gegen den Nach-bar; allerlei Vorwürfe und Reden, was der für einer sei, und wie man es ihm weihen sollte, und sollte es tausend Pfund kosten, sollten übereinander, und Babi blieb verbohrt. Und als es den glücklichen Erfolg lag, wurde es immer fester, tat immer mehr an die Sache, lag immer mehr Reden des Allen, lag immer fester, wie es selbst getoßt den Ausgang erwartete, und wie es seinen Eide aufeinander tun wollte, daß es den Rechten angegeben. Das arme Babi hoffte, die gemalten Reden seines Vaters, mit denen er am nächsten Morgen den Nachbar begrüßen wollte, werden eine Heirat erzwingen, und da stellte es sich so fest, damit der Vater um so fester morgens lie. Aber der Nachbar ließ sich nicht erweichen, und seinen Sohn hatte er tüchtig nicht geschrien, und seinen Sohn hatte er tüchtig nicht geschrien, was er zu antworten hätte, daß Rasjoggi un-verrichtete Sache abziehen mußte, aber erst, nachdem sie sich gegenseitig persönlich alle Schande gelagt hat-ten.
Nun war der Handel ein persönlicher geworden zwischen den Alten; jeder wollte gewinnen, um den Dol-der zu zeigen, daß man nicht der Verderber sei. Babi und der Burche waren nur zwei Schwinger, die einen Handel ausmachen sollten, auf welchen andere gemittelt. Die Alten fragten nicht mehr nach Recht oder Unrecht,

sondern Rasjoggi, der brave, ehrliche Mann, sagte zu seiner Tochter, er solle ihm Dolber luege, daß es doch lag, muß drüber er ihm den Hals um. Die Alte sagte dann freilich, solch Stuch solle es nicht; aber wenn es nicht den Rechten angegeben, so solle es sehen, wie es ihm gehe. Es ist schon eine graulame Schande, ein unehelich Kind zu haben; aber wenn der Burche annehme müßte, so mache es doch noch weniger, und sie können es ihm eher verzeihen. Dann ärgerte sich wohl noch eine Schwester an ihm, daß es ben angegeben, es hätte wohl denken können, er tue müß; es ward doch mit Bappe fun es Reids so, daß es nie mehr als eine hält agga gä.
So eilte Babi seiner Rumbertung zu, die nicht so ganz über Ort eintrat, daß sie dem Handel ein Ende gemacht hätte. Es fehlten nicht sechs Wochen, und bei den ersten Kindern fenne man sich helfen nicht viel achten, sagt man; die fämen, wann sie wollten, und nicht, wann sie sollten.
Babi wollte zu sterben in dersehen, hoffte, daß das Kind sterben möchte; denn wie sonst ein Ende nehmen solle, geriff ist es, es füllte immer mehr, wie gewaltig, fürchterlich die Lit wurde, welche es mit der Lüge sich aufgeladen. Und fürchterlicher fann wohl keine Last drücken und ziehen als die, welche man weber Kraft hat zu tragen noch abzuwerfen.
Aber Babi starb nicht, das Kind starb nicht. Das arme Kind wurde Johannes getauft; weil niemand es lieb hatte, sollte es doch Gott lieb haben. Babi ging auch zur Kirche; was es da gedacht hatte, daß es niemand gelagt. Lange soll es auf dem Kirchhofe gestanden sein.

Nun wurde der Handel fortgesetzt und kam, da die eigentlich Streitenden, die beiden Alten, Geld hatten, in die Hände der Agenten und Advokaten und wurde ein fettes Fressen für sie. Zwei Jahre wurde geschoten mit bilateralen Einreden, mit Bitten, Repliken und Duplikaten, ehe man in dem so einfachen Handel zur Eiderkennung kam. In diesen zwei Jahren gingen mehrere hundert Franken auf und wuchsen auch ein Teilchen von den hunderttausend Franken aus, welche das Band seit der neuen Weis, die Patentmäßigkeit zu führen, den Rechtsgelehrten mehr bezahlte als früher. Hunderttausend Franken 'ist noch sehr wenig gelagt.
Als Babi in den Eid erkannt wurde, mars ihm, als ob eine kalte Hand das Herz ihm zusammenbrüde; aber es machte zu dem Schmerz ein steinern Gesicht.
„Das, was dr Pfarrer sagt!“ lagte ihm sein Vater, es zu zum erstenmal in die Unterweisung ging; „falls ich stuche tolltich mir mit aber mehr mit cheds blich, zu schlan ist dr Babel abenengere.“ Babi war cheds in der Unterweisung; der Pfarrer machte noch so lüchlich, nach so ernst zu ihm zu sprechen, es läch cheds. Es trant allem, ehe es hinging, einen halben oder einen ganzen Schoppen Bränz. Der Pfarrer lagte nachher, er habe noch selten eins so cheds gesehen; nur hätten keine hohen Rappharippen ihm zuweilen gegittet.
Der Pfarrer nahm sie noch einmal beide miteinander; da schien ihm Babi cheds als der Burche. Warum? Babi mußte bestimmen, daß der Burche lag, wenn er lagte, er wolle nie mit ihm zu tun gehen; der Burche aber mußte bestimmen, daß er Babi recht oder lüg hätte.
Babis Mutter grulete es doch ab dem Eide. Noch nie

Zur Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur

Große Maler des 19. Jahrhunderts aus den Minderen Museen

Die Stadt Winterthur macht ihrem Namen als beständige Kulturstätte alle Ehre und überläßt ihre Besucher in ihrer Ausstellung, die in der Auswahl der Bilder und ihrer zeitlichen Geschlossenheit zu den Schönsten gehört, was wir in letzter Zeit zu sehen bekommen — einer Zeit, die mit Ausstellungen aus fremden Museen wahrhaftig nicht gleicht.

Für die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts bedeutete München das, was Paris für die französische war, und wie keine zweite deutsche Stadt hat München die lebendigste Beziehung zwischen Künstler und Sammler gepflegt. Der Kronprinz und spätere König Ludwig I. erkaufte um die Mitte des Jahrhunderts die Neue Pinakothek, um den zeitgenössischen Kunsterwerb in einen würdigen Rahmen zu gewöhnen. Die königliche Sammlung wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts sinnvoll ergänzt und erweitert, namentlich auch französische Impressionisten in den Kreis einbezogen. So erhielten wir vor dem Krieg in der Neuen Pinakothek ein fast lückenloses Bild von deutscher Malerei der jüngsten Vergangenheit, und an Werken von Courbet, Delacroix und Corot ließen sich dabei direkt die Einflüsse von Frankreich auf die deutsche Kunst ablesen — heute ist es auch für den Winterthurer Kunstsammler geworden, die Kunstausstellungen seiner Stadt zu beschäftigen: die Neue Pinakothek ist jetzt Schauplatz einer Neuen Staatsgalerie, unbeschadet der Bilder liegen alle in den collecting points und sind für die Öffentlichkeit unzugänglich.

Aus der Schau-galerie kommt ein zweiter Teil der in Winterthur ausgestellten Bilder, Dokumente eines oft geschickten, in seiner Art jedoch sehr sicheren Mäzenaten. Der Graf Schaff erwarb sich Hauptwerke von Schmidt, Feuerbach und Bödlin und war zeitweiliger Auftraggeber von Marées, der ihm mit Lenbach zusammen in Rom die berühmtesten Gemälde der Renaissance kopierte.

Die Neue Staatsgalerie ist das dritte Museum, das Winterthur seine Befähigung zur Verfügung gestellt hat. Aus ihr stammen die schönsten Beispiele des französischen Impressionismus, Bilder von Cézanne, Manet und Renoir. Durch solche jüngeren Werke der jüngeren Zeit, Gemälde von Munch, Groß-Corinth und Ude, dem anerkannten Führer der Münchner Sezession. — Die Neue Staatsgalerie hat durch das Preisversteigerung gegen die „Entartete Kunst“ im Jahre 1937 empfindliche Verluste erlitten — man denke nur an die Van Goghs, die heute in Amerika fast ausschließlich durch ihre Reproduktionen noch bekannt sind.

Die Stadt Winterthur schien für die Aufnahme des Minderen Kunstbesitzes ganz besonders geeignet, denn wie auch Eberhard Haffsängel in dem vorläufig fertiggestellten Katalog einleitend sagt, besitzt Winterthur mit der Sammlung Oskar Reinhards ein Konzentrat dessen, was heute in den geschmiedeten Räumen des Kunstmuseums ausgestellt ist. Die Schau ist zudem von einer Befähigung, die wir nicht nur der Gemälden verdanken, sondern die das Verdienst der Renalitäten bildet: Jedes Bild ist losgerückt und durch beziehungsgeladene — wer wollte anders an dem Einzelfall vorbeigehen, daß die Maße der ganzen Ausstellung mit Manet, „Frühstück“, und Diebermanns „Frau mit Ziegen“ gebildet wird? In diesem Zusammenhang wäre auch einmal der Gärtner zu loben, welcher in jeder Saalraffiniertheit mit den Bildern korrespondierende Blumenarrangements stellt. Die Blumenstände unter Bödlin's „Rage des Hirten“ sind eine Augenweide für sich!

Im Erdgeschoß — um gleich mit einem bedeutungsvollen Eindruck zu beginnen — sind die Bilder Hans von Marées aus der Neuen Staatsgalerie zusammen mit jenen aus der Reinhards-Sammlung zu einem Sonderzoo angeordnet, welche intensiver als die beste Synagoge das Wesen dieses einheimischen, selbständigeren Künstlers aufweist. Das frühe Selbstbildnis in seiner reifen, reifen, reifen Haltung, die wie eine Verleugung wirkt, und das spätere mit dem Schwanz vor der Brust gehaltenen Pinzel und den plätschenden Wasserfällen im Hintergrund.

Farbe eingetragenen Augenblinns — beide Selbstbildnisse zeigen den lebensunwiderlichen Hochmut des unerschütterlichen Einzelgängers. Im Doppelbildnis von Marées und Lenbach kommt das Selbstbewußtsein des Malers noch deutlicher zum Ausdruck: Marées, der Schöpfer des Wertes, steht blond und offen im hellsten Licht, ein sorgloses Mädchen um den Mund. Lenbach hingegen versteckt sich hinter Brillengläser, durch die seine Augen sich zu unbedenklichen Schlingen bewegen, der Hut verbirgt seine Stirn, der Bart Kinn und Mund, der Kragen seinen Hals. Das behagliche Gesicht wirkt vermischt mit der kalten Hand links im Vordergrund, welche das Gegenlicht zum Vorhang auf der rechten Seite fällt. Auch das Verhältnis zur Farbe beim jungen und beim älteren Künstler tritt hier sehr eindrucksvoll zutage: Das „Bad der Diana“ oder die „Schwemme“ leuchten noch reich und unerschütterlich als Erinnerung an das Malers Vorliebe für Tizian und Veronese, die späteren Werke sind dagegen monotoner, grau-grün und braun differenzierter. Ganze Schichten von Farbauftrag lassen sich dabei ablesen, denn Marées immer in feiner Selbstkritik seine Werte immer und immer wieder übermalen — bis an die fünfzig Male, wie seine Freunde schreiben. Das letzte Wert ist die „Entführung des Gnomens“ aus dem Jahre 1887, eine aufwändige und zeitgenössisch erscheinende Komposition. Durch das Mittel der vom Rundrand überhöhten Pflanze scheint der Adler mächtiger und schwebt sichtbar aufwärts, und seine Krallen greifen hart um die überhöhten schimmernden Glieder des Götterliebings.

Wenn Marées einen ganzen Saal für sich beansprucht, in dessen Nebenumarm zahlreiche Zeichnungen und Studienblätter zu den Gemälden untergebracht sind, so teilen sich die übrigen Deutscher Bödlin, Feuerbach und Lenbach in den ersten Saal des oberen Stockwerkes. Obgleich uns Bödlin einen guten Querschnitt durch Bödlin's Schaffen vermittelt, geben doch die ausgestellten Werke aus der Schaffensperiode der Neuen Pinakothek eine fast vollständige Vorstellung von dem Schaffen der Winterthurer Wert ist. Der „Rau im Schiff“ mit den berühmten Sonnenfäden, welcher Bödlin's künstlerischen Aufstieg einleitete, ist hier zu sehen, daneben die erste Fassung der „Wiss am Meer“ und die „Mittelmächtige“ des Jahres 1872. So verlor sich um die Wenden des noch romantischen Malers und die des in ihm beginnenden Realismus gleichgewichtig in den Werken dieses Saales.

Lenbach, der anerkannte Bildnismeister der Gründerzeit, ist hier mit seinem gefähligsten populären Wert des Hirtenbuben und dem Bildnis des Stillpropheten Bödliners vertreten, das ihn auf der Höhe seines Schaffens zeigt. Feuerbach's Werke sind hier getrennt von den Werken der Winterthurer Museen gezeigt, darunter die berühmte „Mama mit Fischer“ und ein paar seiner Kinderzeiher.

Im Graf Schaff's des Museums (was für einen begabten, für die meisten Besucher unbenutzten Raum hat uns die Neue Pinakothek im Bildnis des Erbringer's Neujahrs (mitgegeben) sind gegenwärtig deutsche Impressionisten untergebracht, darunter die schönsten Werke Leibl's. Sein Bildnis der Nina Krieger, nach dem Pariser Aufenthalt von 1869/1870 entstanden, ist in seiner Art das aufwändigste der gezeigten Werke, obgleich das Portrait der Frau die Form mit dem herabgelassenen Schenkel viel herkommener ist. Der unmittelbare zeigt das erste Bild der Frühjahrszeit bei Courbet: Es ist ein deutsches Mädchen, das vor uns steht, aber es trägt einen Pariserhut und bemüht sich, diesem gerecht zu werden. Mehrfach wird die komplette Malerei Leibl's aus dieser Zeit: sie ist bewußt, ist kompakt, kommt zum Vorschein, und wirkt farblich doch viel zu locker, zu unaneneich und düftig, um nicht den Pariser Einfluss zu verzeihen.

Von Liebermann, der erst vor zwölf Jahren in Berlin farb und trotz vielen Anfeindungen in den Winterthurer Museen den ihm gebührenden Platz behielt, hängt das schöne Bild der „Alte Frau mit Rosen“ durch die gelante Saftigkeit hindurch dem „Frühstück“ Manet's gegenüber, jedoch der Betrachter fortwährend der beiden Pole im künstlerischen Schaffen Deutschlands und Frankreichs gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingeordnet bleibt.

Was dieser deutschen Ausstellung aber als eigentlicher Schwerpunkt eingebettet ist, sind nicht die Deutscher und nicht die Nazarener, nicht Persönlichkeiten wie Thomas mit seiner zarten „Mailänderin“ oder das Frühwerk Wengels, ein Interieur mit dem typischen, warm vom Licht überhöhten Mädchen. Nicht die Werke des Schöpfers oder des abendständigen Wessens Edgar David Friedrich's möchten wir als den lebendigsten Kern der ganzen Schau bezeichnen,

sondern ganz bestimmt und eindeutig die Werke von Moriz von Schwind. Wie leicht, weil wir in ihm, dem Freund Mölles und Schubert's, das Deutschtum vermissen, welches wir verstehen, das Deutschtum, auf das wir hoffen, und das uns von Kind auf vertraut und lieb ist. Ob wir vor dem Greichenhüchler der „Morgenblätter“ stehen oder vor der mythischen Figur des vollstehenden Eremiten, vor der Verantwörtlichkeit der „Maltapelle“ oder den Wunden, setzen Lebensgefühl in „Des Knaben Wunderhorn“ immer begabter etwas, das nicht nur zu unsern Augen, unsern sinnlichen Sinnen, sondern diese unsern Gemütsgeist spricht. (Und dieses Gefühl kann nicht anders, es reflektiert ein höchstes und meint es nicht so schön gewesen, auch den Mühsal zu setzen, der in München geblieben ist, nur noch den Rückblick...)

Von den französischen Bildern aus München's Museen, die den letzten Saal füllen, wollen wir hier nur kurz sprechen, um nicht die Bedeutung der Hauptausstellung herabzusetzen. Denn wenn man ganz ehrlich sein will, so hält dieser eine Saal mit dem Selbstbildnis Cézanne's mit Dammes „Drama“, mit den Landschaften Van Goghs, mit Pissarro, Renoir und Monet allein Sälen der übrigen Ausstellung die Waage. Daß dies vor allem deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts gezeigt werden möchte und der französische Saal mehr von der Vielfalt der Minderen Museen zeugen soll, so können wir uns nicht eingehend mit ihm befassen. Nur am raumbeschränkten Bild wollen wir nicht ganz wortlos vorbeigehen, das in seiner höchsten Dichtigkeit von Manet und Charbin erinnert: Es ist das fählichste, „Frühstück im Atelier“ benannte Gruppenbild von Manet, eines seiner schönsten und doch weniger bekannten Werke. Nur Veroneses verordnete vor Manet, diese reiche Abstraktion von Grau mit solcher Eleganz wiederzugeben, und das Stillleben rechts auf dem Tisch mit dem Glas der Zitrone und dem Blau des Weinregaliers ist eine vollendete Infanterie von Manet's Meisterlichkeit.

Wir sind glücklich, daß es den initialen Leitern des Winterthurer Kunstmuseums gelang, diese Ausstellung zu organisieren, und wir hoffen nur, daß sie länger als bis zum vorstehenden 16. November den Besuchern offenstehen möge.

Ulrich Hungerbühler

Der Skandal der Abstinenzmationen

Am 19. Dezember 1906 hielt Dr. H. Müller, Oberst und Mitglied der Abstinenzmationen, einen Vortrag zum obigen Titel und beendete ihn durch einen Vortrag zum in der Juniunumer 1947 der „Gesundheit und Wohlbehagen“ (französischer Text). Wir übersetzen daraus frei einige Angaben: 1906 wurde im Waadland infolge Genusses von Absinth ein schrecklicher Mord begangen. Die Kantone Waadt und Genève verboten darauf den „grünen Tee“ und 167 814 Wähler verweigerten ein eigenwilliges Verbot. Diese Abstinenz wurde am 31. Januar 1907 dem Bundesrat vorgelegt. Die Abstimmung fand am 5. Juli 1908 statt, 241 078 Bürger stimmten für das Verbot des Absinths, 138 669 wählten den Absinth. Das Verbot trat im Oktober 1910 in Kraft, aber... Auch die Abstinenzmationen wurden verboten, alle Getränke, die sich mit Wasser trinken und nach Nizza riechen. Die Fabrikation, Transport, Austausch waren verboten.

Immer 1936 änderte der Bundesrat dieses Verbot. Die Getränke dürfen Absinthisch sein im Gehalt, Gesundheit, Erziehung mit Wasser, aber der Absinthgehalt darf nicht über 40 pro Prozent sein und es darf kein Thuyon (charakteristisch für echten Absinth) darin vorhanden sein. Das Verbot verbietet also Absinth und seine Nachahmungen, der Bundesrat gestattet letztere aber. Wer will nun in jedem Falle entscheiden, ob im trüben Getränk Absinth ist oder nicht? Sicher ist, daß die Abstinenzmationen zugezogen hat, schreibt Dr. Müller. Warum gestattete der Bundesrat diese „trüben“ Getränke wieder? Die Fabrikanten werden große Vermögen damit verdienen. Ein Genfer Großkauf behauptete in einer Sitzung vom 5. Oktober 1946: „Alle Kandidaten der Republik trinken Absinth. Die Wahlen sind zu gering, denn jeder hat Absinth zu Hause und trinkt... so, ich kenne Großkäufe in diesem Saal, die den Absinth nicht verachten, inbegriffen der Sprengstoffe.“ Aber Geleß ist Geleß und soll eingehalten werden, sonst kann man sich über die abernem Geleß freuen. Absinth ist ein Getränk, das die Abstinenzmationen zu bekämpfen, denn es ist nicht erwiesen, daß nur das Thuyon des echten Absinths schädlich sei. Auch nach dem Gehalt dieser „Absinth“ ohne Thuyon können Trinker zu Tätlichkeiten übergehen. Vor zwei Jahren hat ein solcher seine Frau und Schwiegermutter in Lausanne getötet. — Damit kommt Dr. Müller zur Bekämpfung des heutigen „Absinth“-Wahns, so durch die Bars, Hausbars usw. Speziell für die Frauen ist die Gefahr groß geworden, über 6 Uhr abends füllte sich eine Bar in La Chaux-de-Fonds mit jungen Bürofräulein, Fabrikarbeiterinnen usw. und alle tranken ohne

Ausnahme „Absinth“, er war die einzige Person, die in der Conferiere ein alkoholfreies Getränk genoss. Die Reflektoren lauten: „Gesundes Absinth“, „Tonicus“, „Freund des Magens“ usw. Es ist Zeit, daß sich die Ärzte gegen diese Mißbräude auflehnen, ruft der Verfasser. Wir schließen uns ihm an!

Wieviel Milch brauchen die verschiedenen Verbrauchergruppen?

Der interessanteste Schritt „Neber Gehalt, Verwendung und Lagerung der wichtigsten Nährstoffen“, herausgegeben von der Vereinigten Schweizerischen internationalen Roten Kreuz Genf enthalten wir:

Säuglinge bis zum 6. Lebensmonat (bei ausschließlicher Nahrung): 100 Gramm Rohmilch pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; 100 Kalorien pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; 150 Kubikzentimeter Flüssigkeit pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; wobei nicht mehr als 1000 Kubikzentimeter pro Tag verabreicht werden dürfen.

Kindergarten bis zum 6. Lebensmonat bis zum 3. Lebensjahr: 800 Kubikzentimeter Rohmilch im Tag. Kinder von 3 bis zum 14. Lebensjahr: 500 Kubikzentimeter bis 300 Kubikzentimeter Rohmilch im Tag.

Stillende Frauen bis zum 6. Monat nach der Geburt: 800 Kubikzentimeter Rohmilch im Tag. Schwangere Frauen von 4. Monat vor der Geburt an: 800 Kubikzentimeter Rohmilch im Tag. Personen über 65 Jahre: 500 Kubikzentimeter Rohmilch im Tag.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Das Jahr 1946 war für die Schweiz Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst eine Zeit des Aufstiegs nach neuen Wegen. Der Krieg war vorbei, doch der erwartete größere Zuwachs an Hausangestellten trat nicht ein. Die ausständigen Hausangestellten konnten nicht so schnell und in jener Zahl zu uns kommen, wie erwartet worden war, und zwar aus Gründen, auf die wir später zurückkommen. Die Frauen, die in den Kriegsjahren ihren Beruf aufgegeben hatten, sind nun wieder zurückgekehrt. Die Hausangestellten sind nun wieder in den Haushalten vorhanden. Die Hausangestellten sind nun wieder in den Haushalten vorhanden. Die Hausangestellten sind nun wieder in den Haushalten vorhanden.

Zu jeder Zeit werden diejenigen Frauen am besten mit den häuslichen Arbeiten fertig, welche hauswirtschaftlich tüchtig sind. Hausarbeit muß jedoch erlernt werden. Jeder werden lange nicht alle Mädchen im Elternhaus mit den häuslichen Arbeiten vertraut gemacht. Der hauswirtschaftliche Unterricht in Volksschulen und Fortbildungsschulen wird deshalb immer wichtiger und dessen finanzielle Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist sehr erforderlich. Die Schweizerische und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst leisten sich, gleich anderen Organisationen, aus diesem Grunde tatkräftig und mit Erfolg für eine Erhöhung des diesbezüglichen Kredites ein. Unsere Freude ist groß, daß in der Session der eidgenössischen Räte im Dezember 1946 eine Erhöhung des Kredites auf 10,75 Millionen Franken beschlossen wurde. Damit war für 1947 die Befähigung gegeben, daß nur unzureichende Beträge ausgereicht werden konnten.

Die Mädchen werden allmählich „Einführungskurse in den Hausdienst“ 800 Mädchen, die überflüssigen Frauen und Mütter eine Hilfe werden! Denn die SchülerInnen der Kurse sind verpflichtet, mindestens ein Jahr im Hausdienst tätig zu sein. Die „Einführungskurse“ werden namentlich zum Bund unterstellt. Die Arbeitsgemeinschaft gelangte an das Eidgenössische Wirtschaftsdepartement und an die eidgenössischen Räte mit der Bitte, es möchte der nötige Kredit trotz der Hochkonjunktur für das Jahr 1947 hierfür bewilligt werden. Es erfüllt uns mit Dankbarkeit, daß dies geschehen ist.

Der Hausdienst wird im Volke vielfach noch nicht als Beruf anerkannt. Manches Mädchen, das befähigt wäre, eine tüchtige Hausangestellte zu werden, kann

Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann Ovomaltine-kalt.
Dr. A. Wander & Co. Bern

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 • ZÜRICH • Tel. 257732
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Belegliche Räume
Geplatzte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

gen Crescendo wissen. Ein solches tolle, künstlerisch vollendet, Charles Münch aus der Oberon-Duverte heraus. Alex. Traillow ist die Spitze Chopins emoll-Konzert mit jener durchdringenden Klarheit, die nur von seinen unerschütterlichen Solo-Konzerten her kennen: feinfühlig, voller Empfindung, mit vollem, lebendiger Kraft! Lieder: Scherzo, Berceuse, dessen „Symphonie fantastique“ angelehnt wurde, sind fände geschrieben worden. Er gilt als Vater der Programmmusik. Gemisch, seine Symphonien haben „Programme“. Aber, ist es der „Ritter“ in der „Ganzliche“, oder „Harold“ in der Symphonie „Harold in Italien“, immer häufiger hinter der sehr durchdringenden Masse Berlioz's eigenes Hinhin hervor und was er in Tönen ausläßt, ist nicht Beschreibung irgend eines ausgeübten Zustandes, sondern äußerst subjektives Erleben und Empfinden. Er vermischt die Gelebte, er hetzt sie an, er erliegt ihrer Macht. Wenn wir es nicht wüßten, die „Jede ihre“, das Leitmotiv der Symphonie fantastique bietet in seiner Wirklichkeit Glück aus und Verwirrung, aber in seiner Verarbeiteten auch Verwirrung. Auch der Einflus hat das Wasogium mit dem Kapellen Duo der Hirten. Schließlich unterwirft dem alleingelassenen Hühner nur noch großen der Donner. Braucht es da erläuternde Worte? Nun aber die beiden letzten Sätze? Von ihnen sagte Robert Schumann „Hier wendet sich der Genius meidend von ihm.“ Und freilich hat sich Berlioz mit diesen Mächtigens und Gotteläuterungen die Symphonie als Ganzes verdeckt. Aber auch sie sind nicht Programmatisch im engeren Sinne, Berlioz war nicht nur feinfühlig

empfindsam, er war leidenschaftlich, erupativ, ein explosionsbereiter Krater und als solcher tobte er sich hier aus. Er bringt die Gelebte aufs Schloß, schenkt die „Jede ihre“ mitten durch und schleift sie, verzerrt, in die lebende Hölle. (Es hat ihm später selber bedauert, aber mit einem persönlichen Schluss-Monodrama hatte er kein Glück). Wie lassen wir es bei der bier höchsten Forderung, die er mit Hilfe des neuen Klang der Orgel und unter dem erfindenden Klang von Kirchenglocken mittels seiner auch hier bis in die feinsten Schattierungen interessanten Instrumentation feinfühlig, realistisch, und doch — interessant! darstellt. Charles Münch's Übung mit so viel Liebe und Feuer auf jede Wendung des Orchesters, dieses vollendeten Klangkörpers ein, er etwa Berlioz selbst es getan hätte.

3. Symphoniekonzert

Die Stellung lag in den bewährten Händen von Gustav Meier, der Programm mit moderner Würde gewandelt. Die „Symphonie concertante“ des Schweizer Franz Martin ist trotz der fast beliebigen Wiedergabe nicht und das Violinonziert von B. Bartok mit dem Solisten J. S. M. a. h. in, der sich mit seiner meisterhaften Kunst und großer Eingabe des Wertes annahm, war ein so ausgeprochenes Symptom weiterer aufwärtiger Zeit, daß es das das überlegene Können von Dirigent, Orchester und Solist es wohl in den meisten Anweilen den nicht zu einer Begleitung durch kleine Kunst, ja-

bern zu einer Ausgewähltheit, Problemstellung und inneren Leere brachten, die keine Lösung fand — und löbende machte. Die Bedrückung, daß eine ganze Generation begabter junger Komponisten durch das Erleben zweier Weltkriege einer zerrissenen Zwischenperiode und dem Schicksal der Verarmung und anderer fähigkeitsbedingten Verden nun in einer die Harmonie überwinden thematisch fähig kreieren. Letzt nur ihrem Willen Ausdruck geben kann — diese Brückung war für viele Zuhörer vorhersehend.

In Debussy's „après-midi d'un faune“ fand man dafür die notwendige reifste Entspannung und wohl selten ist eine vollkommenere Ausführung gegeben worden als hier durch dieses erstklassige Orchester unter seinem Dirigenten, der für Debussy ein ganz besonderes Verständnis hat. Mit dem Sommer und ionenstimmenden Faun lag man im Schiff, schaute den schimmernden Ebenen nach, spürte das alternde Flimmern der heißen Sommerluft und fragte sich beim Aufwachen, ob es wohl nicht gerade ist, daß diese letzte Entspannung durch die Leichtigkeit eines Strawinsky's verfliegen zu lassen.

Da geschah einmal aber das Seltsame, daß man nach dem problematischen modernen Vorgänger im Programm willig mitging mit Strawinsky's mitteltemperamentigen Rhythmus, daß man die wohlige Schärffigkeit des faunischen far niente fast gerne abschüttelte und sich ausdachte, was alles ein begabter Künstler des Tages aus dieser „Retruichte“ machen könnte. Es ist eigentümlich, wie sehr Strawinsky bereits in die Gewöhnlichkeit vieler Zuhörer eingegangen ist, während

ihnen das letzte Mitgehen mit anderen Modernen noch unmodisch ist.

Dies sind die Gedanken eines „Vaien“ der mit offener innerer Bereitschaft in das Konzert gekommen ist, und dem es wohl ähnlich erging wie noch vielen andern, die als Laien auch da waren um schöne Musik mit der Seele, dem Gehör zu genießen und nicht mit einem mittelständischen, harmonisch und kontrastpunkthaltigen Verstand. Vielleicht werden in Zukunft an ein Festwochen die „Moderne“ in kommodifizierten Dönen verarbeitet werden, damit nicht Götze von auswärts den enormen Preis, das überaus große Können, die meisterliche Kunst aller Mitwirkenden in fast ausschließlich fühlenden Werken genießen müssen. El. St.

Mein Sätzen

Von Elisabeth Genter

Ein weicher, molliger Ball, Wie gemorfen aus dem Hüll, Weich, du in meiner Hand, Als flüchtiges Unterpfand. Du schmirrelst in meinem Schoß, Du träumst vom schönsten Los, Der Liebe und Zärtlichkeit Bis in alle Ewigkeit. Nach des Tages großer Hölz, In deiner Wärme zu Goh, Schenkt dir mit meine Ruh, Vertrautes Wissen du.

Es deshalb nicht für den Hausdienst entlassen. Damit der Hausdienst als Beruf anerkannt werde und die Möglichkeit bestehe, die Ausbildung noch tatkräftiger an die Hand zu nehmen, bemühen sich die Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst seit Jahren darum, daß der Hausdienst in die Wirtschaftskategorie einbezogen werde. Nachdem diese vom Volke angenommen sind, wird auch der Hausdienst als Beruf im Sinne des Berufsbildungsgegesetzes gewertet werden können. Hoffen wir, daß sich dies im Laufe der Jahre auch auf die Hauslehrer günstig auswirken wird. Ein wichtiger Anfang ist bereits gemacht. 1946 erhielten 254 häusliche und 1225 nicht-häusliche Hauslehrerinnen nach bestandener Hochschulprüfung den Ausweis.

Gut zehn Jahre sind es her, seitdem die Schweizerische und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst begannen, sich intensiv für den Erfolg von Normalarbeitsverträgen einzusetzen. Damals bestanden nur jene für die Städte Zürich und Winterthur und für den Kanton Tessin. Am 31. März 1947 bestanden in 15 Kantonen 21 Normalarbeitsverträge für Hausangestellte im häuslichen und nicht-häuslichen Haushalt. Inzwischen ist im Kanton Thurgau ein Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte in Kraft gesetzt worden. In verschiedenen Kantonen sind Normalarbeitsverträge in Vorbereitung, oder Entwürfe dazu befinden sich bei den Behörden zur weiteren Bearbeitung.

Die Jahresrückschau schließt mit einem herzlichen Dank an alle, die der Arbeitsgemeinschaft im Laufe

des Jahres geholfen und sich für ihre Bestrebungen eingesetzt haben, sowie mit der Bitte, auch die weitere Arbeit unterstützen zu wollen.
Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst
Merturstrasse 45, Zürich 32.

Rebstock im Gomsferrat (Oberwallis)

Im Winter 1946/47 wurden in Fiedingen zwei Rebstocke durchgeführt, am Schluß verbunden mit einer Ausstellung und Schlußfeier. Manches schöne Wort wurde an letzterer gesprochen. Man sah Vertreter des Heimatwerkes, des Erziehungsdepartements, der Nachbargemeinden und der Geistlichkeit. Die Kursleiterin Fräulein Monika Carlen wurde vom Schweizerischen Heimatwerk beehrt und da auch der Kanton und Redingen selbst Beiträge zahlte, hatten die Kursnehmerinnen fast keine Auslagen, etwa gerade die Materialkosten. An der Ausstellung, die von ca. 600 Personen besucht wurde, sah man 180 Rebstocke im Werte von ca. 9000 Fr., die meisten Arbeiten aus eigenem Fröschs und eigener Moller, Weibsteden, Reinen, Tischhäuser, Tappisch, Schürzen und Mantelstoffe, Servietten, Trachtstücke aus Seide usw. „Mit lohnenswertem Eifer haben die Töchter die Handweberei wieder aufgenommen und gebeten, sie im nächsten Winter weiterzuführen. Es entwickelt sich daraus eine lohnende Heimarbeit. Von der Rebstocke verändnis-

voll gefördert, wächst der Sinn für die Ueberlieferung und es erneuert sich das Angehörig des Dorfes“, schreibt dazu der „Walliser Boten“. Im Goms wurde nun in den letzten Jahren viel Heimarbeit eingeführt.

Radiohörfestungen für die Frauen

sr. Die üblichen Montagshörfestungen, die auch am 1. September wieder zu vernehmen sind, heißen: „Für die Frau daheim“ und „Mutter für Sie“. Sie beginnen um 14.00 bzw. 16.00 Uhr. Dienstag, den 2. September um 6.20 Uhr findet der Frühturnus für Frauen auf dem Programm. „Mutter und probiert“ findet Donnerstag, den 4. September um 14.00 Uhr am Gehör, während die Frühhebung Freitag, den 5. September, um 6.20 Uhr wiederum der Morgengymnastik der Frau referiert ist. Gleichentags um 14.00 Uhr beginnt Margriet Bantzen mit einer „Reisen einer Schweizer Journalistin in Orlanien“ betitelt. Die erste Sendung steht unter dem Motto „Japan, der Männerstaat“. Anschließend vermittelt Werner Schmid 5 Minuten Staatskunde. Das Thema lautet: „Der Staat und was mehr ist“.

Rebaktion
Frau El. Studer o. Goumoëns, St. Georgesstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 08.

Vertag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: sträubent Dr. meh. h. c. Elze Jüblin-Spiller, Riltberg (Zürich)



Hilf dem Roten Kreuz

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sammelt nur einmal im Jahr, im September!

Jetzt ist es Zeit, Ihre

Matratzen und Federzeug

in Stand zu setzen. Unsere gut eingerichtete Bettmachers und Bettfederreinigung mit tüchtigem Personal geben Ihnen alle Garantien für solide Arbeit

SCHLICHTIG BETTWAREN

Storchengasse 16 - Brich Telefon 23 14 09

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia
Produkte
NOVO-Puddingpulver mit Vitamin B1 u. C 60 Rp. per Dose!

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CO AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 28 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Die Altersrente!

Erhöhen Sie Ihr Einkommen durch den Kauf einer lebenslänglich gleichbleibenden Altersrente!

Freie Auskunfts / Neutrale Beratung / Verlangen Sie unverbindliche Offerte.
Versicherungsbureau **M. Comoll-Hurter, BASEL**
Blochmonterstraße 19

Das Vertrauenshaus für
BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenberplatz 7

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Uebersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

SCHAFFHAUSER WOLLE
Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett
Schlör und obi
SÜSSMOST

Verkaufs-Läden
Aarau, Arburg, Altstätten, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Bläningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenthal, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 29. August 1947
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Mellen, Montier, Neuchâtel, Neuhäusen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Solothurn, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Wädenswil, Wetzlingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zolingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Futtermittel, heute noch zählt er 15 Prozent mehr für das unerhörte teure Brotgetreide, weil er sich selbst einen Dollarkurs von Fr. 4.31 vorschreibt, anstatt, wie das jeder ausländische Spekulant tun kann, auf dem Markt seine Dollar zu Fr. 3.75 zu kaufen. Die gleiche unnötige Verteuerung wird dem gesamten schweizerischen Importhandel auferlegt.
Die Büchse amerikanischer Kondensmilch wird ausser der Devisenverteuerung noch mit 5 Rappen Ausgleichsgebühr verteuert, zusammen um 15 Rappen pro Büchse — jetzt, da die Kondensmilch auch den Bedingten preislich zugänglich gemacht werden sollte. Jedes amerikanische Ei wird durch die Devisenpolitik um etwa 2 Rappen verteuert, auch das Fett, die Oeie, ja die Kohle und das Benzin aus dem Dollarkreis.

Zusammen mit der „Tribune de Genève“, mit der „Schweizerischen Metallarbeiter-Zeitung“, in Uebereinstimmung aber sogar mit massgebenden Exportkreisen als die Begünstigten,

verlangen wir sofortige Aufhebung des Dollarzwangskurses, wenigstens für Futtermittel, Brotgetreide und notwendige Lebensmittel.

Wohlverstanden, nicht schlafenweise! Die Feuerwehr setzt auch alle Schläuche auf einmal an und nicht versuchsweise nur die Hälfte. Man fürchte die „strafende Hand“ und lasse ab von einer Währungs politik, die ein dunkelhaftes Prestige und „Amisshuben“-Bedenken an die Stelle des gesunden Menschenverstandes setzt.

Die strafende Hand

Sünde ist es geradezu, wenn man schon vor zwei Jahren von einer Beschränkung der Schweineproduktion durch Kontingierung sprach und wenn ein ostschweizerischer Milchverbands-Präsident im April 1946 ausführte:

„... Nur wenn wir einen Mangel schaffen an Milch und Milchprodukten, haben wir den Preis in der Hand, nur dann fängt das Schweizevolk an, die Milch zu schätzen, nur dann ist es gewillt, den Preis zu bezahlen, den wir haben müssen zur Deckung der Produktionskosten...“

Es ist wahrhaftig nicht an den Menschen, den Entsegen und den Ertrag des Viehbestandes einzuschränken... der Herrgott besorgte dies jetzt wahrhaft eindringlich.

Nichts erscheint uns wichtiger, als gegen die verhängnisvolle geistige Einstellung der Interessensverbände anzukämpfen, die einen höheren Ertrag durch Benachteiligung anderer Kreise suchen.

Jetzt spricht man von einem Milchpreis-Aufschlag von 6 Rappen. Das wird für Butter Fr. 1.50 und für Käse 60 Rappen pro Kilogramm ausmachen. Die Fleischpreise haben bereits bis zu Fr. 2.— auf die teuren Stücke aufgeschlagen. Auch die für die bedürftigen Schichten so wichtigen Kartoffeln werden wesentlich teurer; dasselbe gilt für Tafeläpfel.

Die Dürre wird teilweise katastrophale Folgen für

den Ertrag der Landwirtschaft bringen. Hier muss geholfen werden. Allerdings viel eher durch eine grossangelegte Verbilligungsaktion auf Futtermittel, insbesondere für die heimgesuchten Gegenden, als durch einen generellen, massiven Milchpreis-Aufschlag, der den am meisten Betroffenen gar nicht zugute kommt, weil sie das Milchvieh aus Futtern schlachten müssten.

Die Dürre hat uns gelehrt, an alles andere zu denken, als an eine Einschränkung, nämlich alle Energien auf Mehrproduktion zu konzentrieren und daher stets und immer das Volksganze vor Augen zu haben.

Wenn der produzierende Teil heute das „Messer“ in Händen hat, so hat es morgen der konsumierende Teil.

„Nur wenn wir einen Mangel schaffen...“ Dieses böse Wort spukt immer wieder auch über dem industriellen Sektor: „Nur wenn wir kräftig exportieren, erhalten wir unsere Preise!“ Daher die langen Lieferfristen für das Inlandgewerbe und den Kleinhandel. Daher auch die teilweise minderen Qualitäten, vorab der Textilien. Es wird ja alles gekauft!

Daher aber vor allem auch die unverantwortliche Devisenpolitik, die heute noch den Import schwer verteuert und den ohnehin florierenden Export verbilligt!

Sage und schreibe heute noch zählt der Bund freiwillig 15 Prozent mehr für die teuren Import-

Heute, wo jedermann einseht, dass eine Erleichterung auf der Importseite gesucht werden sollte als Gegengewicht gegen die Inlandpreisaufschläge, verteuert der Staat die Importe notwendiger Rohstoffe und Lebensmittel!

Nicht genug an dem, besteht immer noch ein Preiszuschlag auf Importeuren von 4 Prozent. Wenn es gelingt, Fleisch billig zu kaufen, verteuert es der Staat durch eine Ausgleichsgebühr. So werden die Bedingten des Konsumenten von der Importseite her systematisch durch Preiszuschläge „ausgeglichen“!

Die sozialdemokratische Presse und ihr Parteisekretariat wenden sich mit begrifflichen Argumenten gegen die Milch- und Fleisch-Preisaufschläge. Wir müssen schon sagen, dass sie sich dann noch mit viel mehr Vehemenz gegen die Importverteuerung wenden sollten, wie dies leider nur die „Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung“ tut! Preisaufschläge auf Milch und Fleisch kommen immerhin Schweizern zu: den Bauern, den kleinen Leuten, die es heute schwer haben; die Importpreisaufschläge aber fließen in der Hauptsache den grossen Börsen zu, die ohnehin jahrelang „Erntezoll“ hatten.

Wie lange geht es noch, bis die Arbeitnehmerpreisse kompromisslos gegen die Importverteuerung durch die Devisenpolitik Stellung nimmt?

Frauen, Mütter!

Die Presse aller grossen Parteien macht die Politik der Tiefthaltung des Bierpreises mit.

Wo sich alle vor dem König Alkohol verneigen, müsst ihr mit allen Mitteln zu denen stehen, die ihm die Stirne bieten und dafür für die Tiefthaltung der Lebensmittelpreise kämpfen.

Denkt auf den Herbst bei den Nationalratswahlen daran: Steht überall und jederzeit für mutige, unabhängige Männer, für Beschützer des Familientisches ein.

Vor dem Krieg kostete der Becher Bier 25 Rappen, der Liter Milch 35 Rappen. Der Bund sorgte für seinen „Subventionen“ dafür, dass der Becher Bier nicht mehr als um 5 Rappen aufschlag, aber es lässt ihn kalt, dass der Liter Milch mit dem kommenden Preisaufschlag nächstens auf 50 Rappen, also — seit Kriegsausbruch — um 17 Rappen aufschlägt.